

Raufußhühner brauchen bäuerliche Waldwirtschaft (2. Teil)

Dipl.-Ing. Norbert Kerschbaumer und Dipl.-Ing. Peter Kurz

Im ersten Teil in der Juni/Juli-Folge 2001 vermittelten uns Dipl.-Ing. Kerschbaumer und Dipl.-Ing. Kurz einen allgemeinen Einblick in die Sukzession von den lichten Wäldern mit einer ausgeprägten Zwergstrauchreichen Krautschicht früherer Zeiten zum vielfach dichten Fichtenwald mit dominierenden Gräsern in der Bodenvegetation in der Gegenwart. Im zweiten und letzten Teil werden die Auswirkungen dieses Wandels auf das Auer- und Birkhuhn, für die eine gut ausgebildete Krautschicht als Nahrungsquelle (beertragende Zwergsträucher wie Heidel- und Preiselbeere) besonders wichtig ist, dargestellt.



Auer- und Birkhuhn sind die beiden größten heimischen Vertreter der Familie der Rauhfußhühner.

Auer- und Birkhuhn

Namensgebend für die Rauhfußhühner sind die stark befiederten Beine und Füße mit hornigen Stiften seitlich an den Zehen. Dies sind Anpassungen an kalte und schneereiche Lebensräume (vgl. WETTSTEIN-WESTERSHEIM, 1963). Während das Schneehuhn als weiteres Rauhfußhuhn über der Waldgrenze verbreitet ist, sind die beiden vorgenannten Arten eng an Wälder gebunden. Deshalb werden sie, wie das Haselhuhn, als Waldhühner bezeichnet.

Die drei Waldhühner haben unterschiedliche Lebensraumanprüche. In den Alpen zeigt das die höhenabhängige Verbreitung deutlich. Das Haselhuhn kommt in den tiefsten Lagen vor, der Höhe nach schließt das Auerhuhn an, im

Gebiet um die Waldgrenze schließlich ist dann das Birkhuhn zu Hause. Die Lebensräume der einzelnen Arten überschneiden sich aber auch, was auf die teilweise gleichen bzw. ähnlichen Ansprüche schließen lässt. Für Auer- und Birkhuhn sind aufgelichtete Nadelwälder mit beerenreicher Krautschicht wesentlich, sodass uns im Zusammenhang mit der bäuerlichen Waldwirtschaft die Lebensraumanprüche dieser beiden Waldhühner interessieren.

Aussehen und Ökologie

Sowohl beim Auerhuhn als auch beim Birkhuhn sind die männlichen Vertreter deutlich größer als die Weibchen, freilich ist aber der Auerhahn mit seinen 3-5 kg mehr als doppelt so schwer wie der Birkhahn (1-1,5 kg). Bei den Waldhuhnarten ist das auffällige Federkleid der Hahnen gemeinsam teilweise metallisch blauer

bzw. grüner Glanz des Federkleids, rote Balzrosen, weißer Achselfleck bzw. Unterstoß. Auer- und Birkhenne haben hingegen ein vergleichsweise bescheidenes, auf Tarnung ausgerichtetes Aussehen. Das weist schon darauf hin, dass die Hennen die Aufzucht der Jungen alleine bewerkstelligen müssen, weil sich die Hahnen daran kaum beteiligen.

Birk- und Auerhühner können nur bedingt Fettreserven anlegen (vgl. GEORGII et al., 1991), deshalb muss vor allem in den langen Wintermonaten die Ernährungsbasis sichergestellt sein. Damit aber Baumnadeln und Knospen aufgenommen und verwertet werden können, gibt es einige Anpassungen der Hühner: Kräftige Schnäbel zur Werbung und Zerkleinerung harter Nahrung, ein großer Kropf als Nahrungsspeicher sowie zwei Blinddärme zum Aufschließen zellulosereicher Nahrung ermöglichen das Überleben langer Wintermonate. ➤

Der Lebensraum des Birkhuhnes ist im Vergleich zu dem des Auerhuhnes „offener“ und mit weniger starken Bäumen ausgestattet



Das Auerwild bleibt auch während der Balz im Wald

Die Lebensraumansprüche

Für beide Waldhuhnarten ist eine gut ausgebildete Krautschicht als Nahrungsquelle vor allem während der Vegetationsperiode ausgesprochen wichtig. Beerentragende Zwergsträucher (Heidelbeere und Preiselbeere) sind dabei von zentraler Bedeutung. Die Heidelbeere spielt insbesondere für die Ernährung des Auerhuhns eine große Rolle (vgl. STORCH, I. 1995).

Daneben werden selbstverständlich auch Blätter anderer Pflanzen aufgenommen. Tierische Nahrung - z.B. Eier und Larven von Ameisen - spielt bei beiden Hühnerarten nur bei der Jungenaufzucht eine Rolle. Der Winter muss ohne vorher angelegten Winterspeck überstanden werden, deshalb ist ein ausreichendes Nahrungsangebot oberhalb der geschlossenen Schneedecke in Form von Baumnadeln und -knospen überlebenswichtig.

Zuallerdem muss die jeweilige Nahrung an Orten angeboten sein, die gleichzeitig das Deckungs- und Sicherungsbedürfnis der Hühner befriedigen und Fluchtmöglichkeiten offen lassen. Bäume stellen dabei einerseits Schutz- und Ruheplät-

ze dar, können aber bei zu dichtem Bestand auch Hindernisse bei der Flucht darstellen, sodass auch diesbezüglich von beiden Arten ein lockerer Wald bevorzugt wird. Auch die Krautschicht sollte Nahrung und Deckung bieten können, daneben sollten aber Sicherungsmöglichkeiten bestehen. Diese Anforderung scheint für beide Hühnerarten eine Heidelbeerdominierte Krautschicht zu erfüllen. Besonders bei der Jungenaufzucht steht bei der Ortswahl von Auer- und Birkhenne die Deckung im Vordergrund, Flächen mit üppiger Krautschicht werden zu dieser Zeit vermehrt aufgesucht. Bei den „Anforderungen“ zum Balzplatz bestehen zwischen Auer- und Birkhuhn die größten Unterschiede. Während das Birkhuhn zur Balz offenere Flächen wie (nasse) Wiesen oder Weiden, Heideflächen, Kahlschläge und Almen aufsucht, bleibt das Auerwild auch während der Balz im Waid. Dort braucht es neben starken Altbäumen Platz für die Bodenbalz.

Die Heimat der Hühner

All diese Ansprüche von Auer- und Birkhuhn sind ideal vereint in ihrer ursprünglichen Heimat, den borealen (und subarktischen) Waldgebieten Skandinaviens, Sibiriens und Ostchinas (vgl. KLAUS et al. 1990). Dort

kommen aufgrund der klimatischen Unwirtlichkeit lichte, nadelholzreiche Wälder mit zwergstrauchreichem Unterwuchs natürlich vor. Vernässungen (Moore), Brände und zyklische Bestandszusammenbrüche sorgen in diesen Wäldern zumindest zeitweilig für gänzlich offene Flächen (vgl. HAFNER, F. 1998).

In Mitteleuropa kommen solche Wälder **nur** im Bereich der Wald- und Baumgrenze und an Übergängen zu Mooren natürlich vor. Erst bäuerliche Waldwirtschaft hat diese, auf schmale Bänder beschränkte Gebiete deutlich vergrößert. Und so ist es nicht verwunderlich, wenn heute in den Alpen das eher an der Waldgrenze lebende Birkhuhn weniger von der allgemein zurückgehenden bäuerlichen Waldwirtschaft betroffen ist als das Auerhuhn. Durch seine etwas tieferliegende Verbreitung ist der menschliche Anteil am guten Lebensraum noch entscheidender als in Höhen, in denen der Wald schon klimabedingt schütterter und zwergstrauchreicher wird.

Veränderungen - Nicht von heute auf morgen

Für die folgende Überlegung sollten wir ein letztes Mal in Aichingers Wald zurückkehren. Selbstverständlich sind Beeresträucher und „Hahnen“ nicht gleichzeitig mit dem Weidewiech verschwunden, weil die Waldweide noch längere Zeit nachwirkt. Zwergstrauchdominierte Bestände entwickeln sich nicht von heute auf mor-

gen zu vergrastem Unterwuchs. Wir können sogar annehmen, dass die Hühner direkt nach Aufgabe der Waldnutzung die besten Lebensvoraussetzungen vorfanden. Es gab noch die alte, von Weide und Streunutzung „gezeichnete“ Vegetation, ohne aber den Störungen durch das Weidevieh bzw. BewirtschafteterInnen ausgesetzt gewesen zu sein. Erst bei längerem Aussetzen bäuerlicher Wirtschaftsweisen zeigt sich, dass die Habitatqualitäten eben keineswegs natürlich waren, sondern durch kontinuierliche bäuerliche Arbeit entstanden sind.

Das Glück der Hühner war (und ist in weiten Gebieten bis heute) das Nutzungsinteresse der Bauer und Bäuerinnen an beiden Stockwerken des Waldes.

Absicht und Nebeneffekt

Selbstverständlich war die lebensraumverbessernde Wirkung bäuerlicher Waldwirtschaft für Waldhühner nur ein unbeabsichtigter Nebeneffekt, die Absicht der Bauern war die Futter-, Streu- und Holzgewinnung. Das ist auch heute noch so, wie die (noch immer) weite Verbreitung der Waldweide zeigt. Offenbar stimmt der Ertrag, denn kein Bauer würde im Frühjahr Arbeit in Zaunreparaturen investieren, wenn das Vieh nach der Weidesaison weniger Gewicht hätte als vorher. Zwar ist die objektiv messbare „Leistung“ der Standorte meist gering, dafür sind aber kaum Kapitalaufwendungen nötig.



Die Waldweide bringt nur den Bauersleuten einen Ertrag.

Wildbiologen und bäuerliche Waldwirtschaft

Für Wildbiologen waren die rückgängigen Bestandszahlen von Auer- und Birkhuhn Anlass, umfangreiche Forschungen anzustellen. In wildbiologischen Arbeiten (vgl. z.B. STORCH, I. 1995, zuletzt: ZEILNER, H. 2000) werden beim Thema Lebensraum der Raufußhühner bzw. Lebensraumgestaltung die beiden Stockwerke des Waldes - so müssen wir feststellen - recht unterschiedlich behandelt. In der Baumschicht wird menschlichem Einfluß breite Aufmerksamkeit geschenkt: Zwar sei die Forstwirtschaft an der Verschlechterung der Habitatqualitäten schuld. Die „naturnahe Forstwirtschaft“ könne die entstandenen Defizite aber beseitigen.

In der Krautschichte treten hingegen die (immer bäuerlichen) Bewirtschafteter nicht ins wildbiologische Blickfeld - es sei denn, die Sprache kommt

auf längst vergangene Zeiten. Solange die Krautschicht hohe Lebensraumqualität besitzt, d.h. auch zwergstrauchreich ist, gilt sie als „natürlich“, oder andere Erklärungsversuche werden konstruiert. (Eine Ausnahme bildet die Arbeit von HUBER, T. 1991.)

Global nur bis zum Zaun?

Für die Wildbiologin Ilse STORCH (1995: 16) liegt beispielsweise die Ursache der Vergrasung von zwergstrauchdominierten Beständen im erhöhten Stickstoffgehalt in Luft und Regen. Der Erklärungsversuch steht exemplarisch für viele andere: Lieber wird ein externer Zusammenhang konstruiert (globale Atmosphären- bzw. Klimaveränderung), als dass eine ganz offensichtliche, lokale Ursache erkannt und geiten gelassen wird. Wie absurd die Klimaänderung als Erklärung für Vergrasung ist, zeigt obiges Bild. Für das Verschwinden magerer Pflanzengesellschaften wie Borstgrasrasen ist die Nährstoffakkumulation am Ort

Die Vergrasung zeigt die Verbrachung des einen Almteils, die Zwergsträucher die bäuerliche Bewirtschaftung des anderen



Während auf der bewirtschafteten Fläche Preiselbeere und Heidekraut gut gedeihen wurden sie im ungenutzten Teil von Gräsern verdrängt

verantwortlich, wenn kein Biomassenentzug mehr erfolgt.

Bäuerliche Arbeit darf, so entsteht der Eindruck, für das Wohl des „Schutzobjektes“ der Biologen nicht verantwortlich sein. Dieses „Privileg“ kommt ausschließlich naturnaher Forstwirtschaft zu, der Bewirtschaftung des „obersten Stockwerkes“ im Wald.

Gelegentlich stellen aber auch Wildbiologen im „Analyseteil“ ihrer Arbeiten einen positiven Zusammenhang zwischen Waldweide und guten Huhnpopulationen her (vgl. GRABNER, O. 1987; ZEILER, H. 2000). Paradoxiertweise wird aber im Rahmen der „Habitatpflegemaßnahmen“, die ja auf die Erkenntnisse der Analyse aufbauen sollten, die Aufgabe der Waldweide empfohlen oder ihre Wirkung einfach ignoriert, obwohl die Waldweide noch kurz zuvor für gute Huhnpopu-

lationen verantwortlich gemacht wurde. Woher kommt nun diese Kehrtwendung in der Argumentation? Liegt sie am Naheverhältnis der Wildbiologie zur Forstwirtschaft?

Bäuerliche Waldwirtschaft und Universalität

Die universitäre Forstwissenschaft stand der Waldweide und den anderen Nutzungen der Krautschicht stets ablehnend gegenüber, weil die Nutzung der Krautschicht in Konkurrenz trat mit dem Arbeitsgegenstand der Forstwirte, den Bäumen als Holzlieferanten. Die Durchsetzung dieser „baumverliebten“ Sicht innerhalb akademischer Kreise wurde unterstützt und gefördert von der Aufteilung der Nutzungsrechte in Wäldern. Noch vor der Grundentlastung (der „Bauernbefreiung“) hatten Bauern auch in herrschaftlichen Wäldern Nutzungsrechte. Als industrielle Produktionsweisen die Spezialisierung auf Holzproduktion (Holzkohle als Energieträger, Bau- und Grubenholz usw.) für die Herrschaft als lukrativ erscheinen ließen, wurden Bemühungen, die Bauern aus den Wäldern zu verdrängen, verstärkt (BAUER, O. 1925; FOELSCH, B. 1993; LÜHRS H. 1994). Entsprechender Druck kam von den Universitäten. Kein Wunder, wenn bäuerliche Waldwirtschaft in der akademischen Beurteilung schlecht abschnitt. (Auch Aichinger nahm dazu nicht anders Stellung). Je nach Zeit wechselten dabei die vorgebrachten Mei-

nungen, heute gilt die Waldweide als unökologisch (vgl. z.B. ZUKRIGL, K. et al. 1990), vor geraumer Zeit stand ihre angebliche Erosionsförderung im Vordergrund (Im Gegensatz zur Annahme der Erosionsförderung durch bäuerliche Nutzung steht heute die Position zahlreicher Experten, die die Extensivierung bzw. Aufgabe der bäuerlichen Bewirtschaftung als Ursache von Erosionen sehen).

Insgesamt war nichts Gutes zu hören über bäuerliche Waldwirtschaft. Und das ist offensichtlich auch an der Wildbiologie nicht vorübergegangen.

Resümee

Die Waldwirtschaft ist getragen von der ökonomischen Überlegung der Bauern und Bäuerinnen, auch die Krautschicht des Waldes zu nutzen. Der Ertrag ist dabei die zentrale Absicht, nebenbei wird so die Landschaft geprägt und verändert. Wenn man sich als Akademiker mit dem Thema „Bäuerliche Waldwirtschaft“ beschäftigt, muss man zunächst einmal wirtschaftsbedingte Veränderungen im Wald als solche sehen und darstellen. Für unser Beispiel heißt das, dass „ärmere“ und lichtere Nadelwälder mit zwergstrauchreichem Unterwuchs unter Beweidung „reicherer“ Wäldern mit grasigem Unterwuchs gegenüberstehen. Danach ist zu fragen was diese Änderungen für die verschiedenen Nutzergruppen bedeuten.

Aus der Sicht der Holzwirtschaft ist die Nutzung der Krautschicht produktionsver-

mindernd. Für Bauern und Bäuerinnen bedeutet dies reduzierten Holzertrag, er wird aber in Kauf genommen, weil die Verminderung mit dem Mehrertrag in der Krautschicht aufgewogen wird. (In Einforstungswäldern besteht das Recht, die für den Holzwirt wertmindernde Bewirtschaftung zu betreiben).

Für „Landlose“ wie Einheimische ohne größeren Grundbesitz oder Urlauber stellt die „Landschaft der Waldwirtschaft“ eine gut nutzbare Landschaft dar, sie ist leicht zu betreten und bietet verschiedene Erntemöglichkeiten. Und vom Standpunkt der „Nutzer“ der Rauhfußhühner (Jäger, Beobachter) aus betrachtet, stellt die veränderte Landschaft eine Lebensraumverbesserung (bzw. -erhaltung) für die Hühner dar. Das Nebenbei der Waldwirtschaft ist, je nach Interesse, sehr verschieden zu beurteilen bzw. beurteilt worden. Hauptakteure sind produzierende Bauern und Bäuerinnen. Und so ist bäuerliche Waldwirtschaft auch zu sehen.

Wenn dann weiterhin auch die Krautschicht im Wald genutzt wird, können die Bauern und Bäuerinnen sich über den Ertrag freuen und gemeinsam mit anderen hie und da über die morgendliche.. Balz von Auer- und Birkhuhn. ■

Literatur:

- AICHINGER, E. 1951: Vegetationskundliche Vorarbeiten zur Trennung von Wald und Weide. Angew. Pflanzensoziologie 2. Wien.
AICHINGER, E. 1967: Pflanzen

als forstliche Standortzeiger. Herausgegeben von der forstlichen Bundesversuchsanstalt Wien. Wien.

BAUER, O. 1925: Der Kampf um Wald und Weide. Studien zur österreichischen Agrargeschichte u. Agrarpolitik. Wien.

BOHNER, A. 1998: Bodenversauerung im Gebirge - Ursachen und Konsequenzen für die Almbewirtschaftung. In: Bundesanstalt für alpenländische Landwirtschaft Gumpenstein (Hrsg.) 1998: Bericht über das 4. Alpenländische Expertenforum zum Thema Zeitgemäße Almbewirtschaftung sowie Bewertung von Almflächen und Waldweiden. Irdning.

BOHNER, A., SOBOTIK, M. 1999: Futterertrag und Futterqualität ausgewählter Grünlandschaften. In: Bundesanstalt für alpenländische Landwirtschaft (Hrsg.): Bericht über die Tagung für die Jägerschaft 1999. Äsungflächen und Forststraßenbegrünung für Rotwild im Bergrevier. Irdning.

FOELSCH, B. 1993: Modellfall Gössnitztal. Wechselwirkungen zwischen Almwirtschaft und Regionalentwicklung im Nationalpark Hohe Tauern am Beispiel des Gössnitztales im Oberen Mölltal. Wien.

GEORGII et al. 1991: Skilauf und gefährdete Tierarten im Gebirge. Schlußbericht zur Pilotstudie aus den Wintern 1989/90 und 1990/91. München.

GRABNER, O. 1987: Waldweide-Bauernwald-Rauhfußhühner. Wien.

HAFNER, F. 1998: Das Sichelhuhn.

HUBER, T. 1991: Wintererschließung und Rauhfußhühner - Fallbeispiel Feldpannal bei Bad Kleinkirchheim. Wien.

HÜLBUSCH, K.H. 1986: Eine pflanzensoziologische „Spu-rensicherung“ zur Geschichte eines Stücks Landschaft - Grünlandgesellschaften in La Fontenelle/Vogesen - Indikatoren des Verlaufs der Agrarproduktion. In: ders. 1999: Alle reden vom Land... Notizbuch 53 der Kasseler Schule. Hg.: Arbeitsgemeinschaft Freiraum und Vegetation. Kassel.

KLAUS et al. 1990: Die Birkhühner. Wittenberg Lutherstadt.

KURZ, P. 1999: Das Birkhuhn braucht die Waldweide. Unveröff. Manus. Linz.

KUTSCHERA, L. 1979: Die heutige Verteilung von Wald und Grasland - Ihre Ursachen und ihre Bedeutung für den Umweltschutz.

LICHTENEGGER, E. 1987: Landwirtschaft und Bodenschutz. Der Alm- und Bergbauer. Innsbruck.

LÜHRS, H. 1994: Die Vegetation als Indiz der Wirtschaftsgeschichte dargestellt am Beispiel des Wirtschaftsgrünlandes und der GrasAckerBrache - oder Von Omas Wiese zum Queckengrasland und zurück? Notizbuch 32 der Kasseler Schule. Hrsg.: AG Freiraum und Vegetation. Kassel.

MAYER, H. 1974: Wälder des Ostalpenraumes. Stuttgart.

MORO, O. 1992: Volkskundliches aus dem Kärntner Nockgebiet. Klagenfurt.

STORCH, I. 1995: Auerhuhn-schutz: Aber wie? Ein Leitfaden.

ZUKRIGL, K. et al. (1990): Naturwaldreservate in Österreich. Stand und neu aufgenommene Flächen. Wien.



Lichte Wälder der bäuerlichen Waldbewirtschaftung bereichern in vielfältiger Weise unsere alpine Landschaften

*Zu den Autoren:
Dipl.-Ing. Norbert Kerschbaumer und
Dipl.-Ing. Peter Kurz
sind als Vegetations-
kundler und Land-
schaftsplaner tätig*